

mete erleichtert auf, als sie sah, wie einer der Lafayen die Pforte schloß, als sie hörte, wie der Schlüssel sich pfeifend im Schlosse drehte.

Einen Moment blieb sie stehen, sich zu erholen, denn sie fühlte jetzt, daß ihre Füße zitterten, daß sie kaum die Kraft hatte, weiter zu gehen. Es wäre ihr eine Erleichterung gewesen, wenn sie jetzt hätte auf ihre Kniee niedersinken, wenn sie mindestens all ihren Jammer und ihre Qual zu Gott hätte emporschreien können. Aber da waren die Lafayen, welche hinter ihr herschritten, da war ihr kleiner Sohn, welcher mit seinen großen traurigen Augen sie anblickte, und da war dieses fürchterliche Getöse, das wie Meerestwogen von dem Quai herüberbrauste.

Die Königin durfte nicht klagen, nicht zusammenstinken, sie mußte ihrem Sohn ein heiteres Gesicht, ihren Dienern eine stolze Stirne zeigen! Nur Gott durfte in ihr Herz schauen, und die Thränen sehen, welche wie glühende Kohlen darin brannten. Und inmitten ihrer tiefen Traurigkeit hatte sie doch ein Gefühl des Triumphes, der stolzen Genugthuung! Sie hatte sich ihre Freiheit, ihre Unabhängigkeit bewahrt, sie war nicht die Gefangene Lafayette's geworden! Nein, die Königin von Frankreich hatte sich nicht unter den Schutz des Volks-Generals gestellt, ihm nicht das Recht gegeben, sie mit seinen verhassten National-Gardisten zu bewachen und diesen zu sagen: „Um die und die Stunde geht die Königin von Frankreich spazieren, und damit sie ihre Erholung haben kann, wollen wir sie so lange schützen gegen die Wuth des Volkes!“

Nein, sie hatte sich selber geschützt, sie war immer noch die Königin geblieben, die freie Königin, und sie hatte über das Volk einen Sieg errungen, indem sie ihm zeigte, daß sie es nicht fürchtete.

„Mama,“ rief der Dauphin, sie in ihren schmerzlichen und stolzen Gedanken unterbrechend, „Mama, da kommt der König, da kommt mein Papa! Oh, der wird sich freuen, wenn er hört, daß ich so muthig gewesen bin!“

Die Königin beugte sich rasch zu ihm nieder, und küßte den Dauphin. „Ja wahrlich, mein Ritter Bayard, sagte sie, „Du hast Deinem großen Vorbild Ehre gemacht, und bist wirklich der kleine Chevalier sans peur et sans reproche gewesen. Aber, mein Kind, der wahrhaft Tapfere rühmt sich nicht seiner Heldenthaten, und begehrt nicht, daß Andere ihn deshalb bewundern sollen, sondern er schweigt und überläßt es Anderen, davon zu erzählen!“

„Mama, ich werde auch schweigen,“ rief der Knabe mit aufblitzenden Augen. „Oh, Du sollst sehen, daß ich schweigen kann und mich gar nicht rühmen will!“

Der König war indessen, gefolgt von einigen Cavalieren und Dienern, mit ungewohnter Lebhaftigkeit herangeschritten, und in der Ungeduld, seine Gemahlin bald zu erreichen, hatte er die Beete gar nicht respectirt, son-

dern war über die verdorrenden letzten Herbstblumen mit vernichtendem Fuße dahin gegangen.

„Da sind Sie endlich, Marie,“ sagte er, da er ihr jetzt nahe genug war. „Ich wollte Ihnen eben entgegen gehen, um Sie aus dem Park hierher zu führen. Sie blieben überaus lange, und ich habe mich um Sie geängstigt.“

„Weshalb geängstigt, Sire?“ fragte die Königin. „Was konnte mir denn hier in unserem Garten für Gefahr drohen?“

„Suchen Sie nicht mir Etwas zu verbergen, Marie,“ sagte Ludwig seufzend, „ich weiß doch schon Alles! Der Haß des Volkes gönnt uns selbst nicht mehr den Genuß der freien Luft! Lafayette und Bailly waren bei mir, nachdem sie von Ihnen entlassen worden. Sie haben mir gesagt, daß Sie ihren vereinten Bitten kein Gehör haben geben, und dem General Lafayette nicht das Recht haben zugesehen wollen, Sie mit seinem Schutz und seiner Ehrerbietung zu bewachen auf Ihren Spaziergängen.“

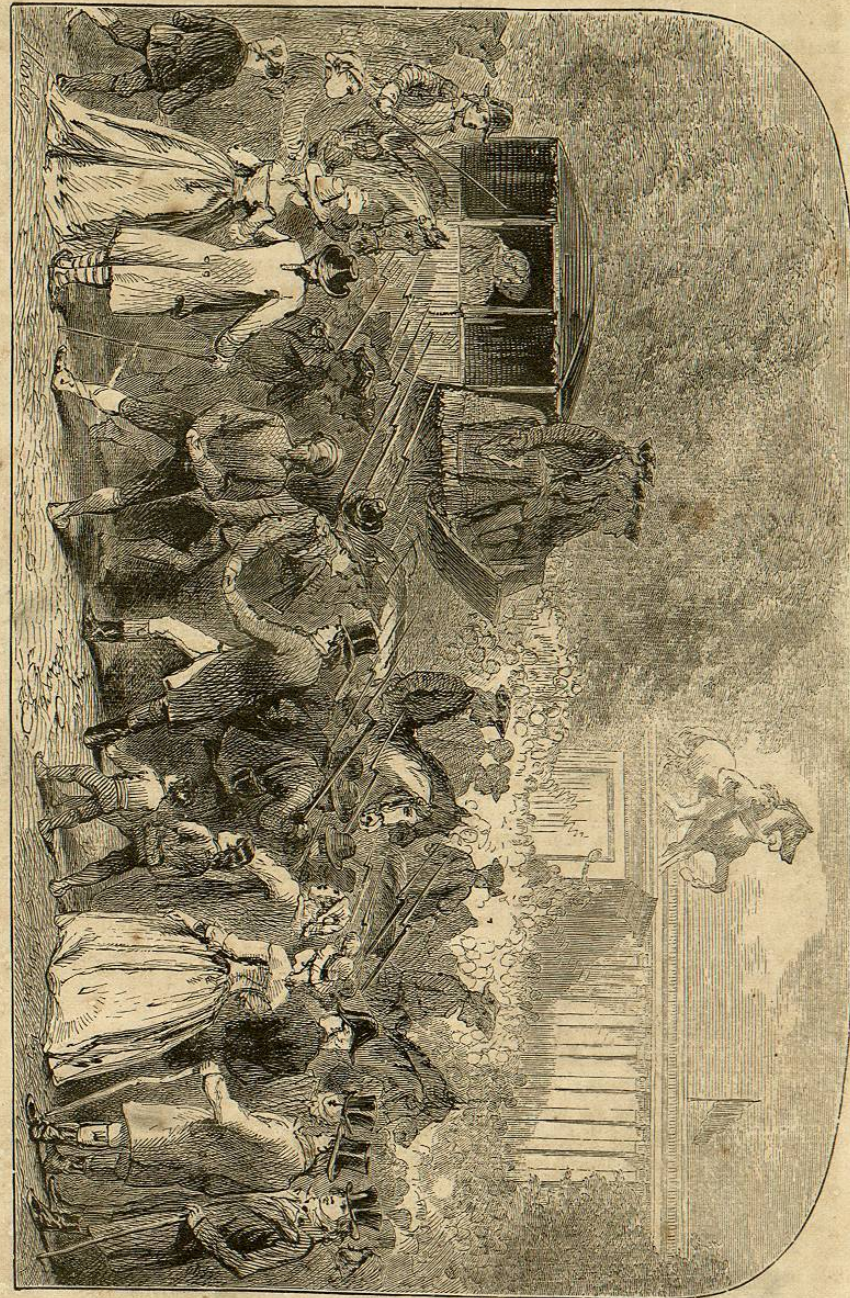
„Ich hoffe, Ew. Majestät sind mit mir zufrieden, und Sie geben mir Recht,“ sagte Marie Antoinette hastig. „Sie fühlten wie ich, daß es eine neue Niederlage und Demüthigung für uns wäre, wenn wir sogar unsern Aufenthalt in der Natur von dem Volks-General kontrolliren ließen, und wenn für uns sogar die Luft nicht mehr die freie Luft wäre!“

„Ich habe nur daran gedacht, daß Sie auf solchen unbesicherten Spaziergängen von Gefahr bedroht sind,“ erwiderte der König etwas verlegen. „Lafayette hat mir das mit so düstern und abschreckenden Farben geschildert und ich habe so sehr erkannt, daß er die Wahrheit sprach, daß ich vor allen Dingen nur an Ihre Sicherheit denken konnte, und keinen andern Gesichtspunkt haben konnte, als Sie vor den Angriffen Ihrer Feinde, und vor der Wuth der Parteien gesichert zu sehen. Ich habe deshalb Herrn von Lafayette's Vorschlag genehmigt, und ihm gestattet, daß er Eure Majestät auf Ihren Spaziergängen behüte.“

„Aber Sie haben keine bestimmten Stunden für meine Spaziergänge festgesetzt? Nicht wahr, Sire, das haben Sie nicht gethan?“

„Ich habe das allerdings gethan,“ sagte der König sanft. „Ich kenne ja Ihre Gewohnheiten, und weiß, daß Sie immer im Herbst und Winter zwischen zwölf und zwei Uhr, im Sommer in den Nachmittagsstunden von fünf bis sieben Uhr Ihre Spaziergänge zu machen pflegen. Ich habe Herrn von Lafayette also diese Zeit bestimmt.“

Die Königin seufzte tief auf. „Sire,“ sagte sie leise, „Sie ziehen selber die Ketten unserer Gefangenschaft immer enger und enger zusammen. Heute beschränken Sie selber unsere Freiheit auf zwei armselige Stunden, Sie werden dadurch die Veranlassung geben, daß Andere das fortsetzen, was Sie begonnen. Wir werden von nun an zwei Stunden noch unter dem



Mittheilung des Königs nach Paris.



Schutze des Herrn von Lafayette spazieren gehen, aber es wird eine Zeit kommen, wo auch dieser Schutz nicht mehr ausreicht und uns keine Sicherheit mehr gewährt. Denn das Königthum, welches sich schwach und abhängig zeigt, und nicht aus sich selber mehr seine Stärke schöpft, das Königthum, welches von Andern seine Krone sich festhalten läßt, gesteht dadurch zu, daß seine Krone schwankt, und daß es zu schwach ist, die Bürde derselben zu tragen! Oh, Sire, ich wollte lieber, Sie hätten mich auf einem unbewachten Spaziergange von der Wuth des Volkes zerreißen lassen, als daß Sie mir nur von Herrn von Lafayette bewachte Spaziergänge noch gestatten wollen!“

„Sie sehen Alles zu schwarz und zu traurig,“ rief der König. „Es wird Alles wieder gut werden, wenn wir uns nur klug und besonnen den Umständen fügen, und durch rechtzeitiges Nachgeben und Unterwerfen den Haß verschönnen, und die Feindschaft zum Schweigen bringen!“

Die Königin antwortete nicht; sie neigte sich zu dem Dauphin nieder, und indem sie einen Kuß auf seine Locken drückte, flüsterte sie: „Jetzt kannst Du Alles erzählen, mein Louis. Es ist nicht mehr nöthig, Etwas zu verschweigen, denn das Schweigen wäre unsinnig! Erzähle also von Deinen Heldenthaten, mein Sohn!“

„Von Heldenthaten ist die Rede?“ fragte der König, dessen feines Ohr die Worte der Königin vernommen hatte.

„Ja wohl, von Heldenthaten, Sire,“ erwiderte Marie Antoinette. „Aber es ist uns gegangen wie dem Don Quixote. Wir glaubten für unsere Ehre und unsern Thron zu kämpfen, und müssen jetzt erkennen, daß wir nur gegen Windmühlen gekämpft haben! Ich bitte Sie nun, Sire, den Herrn von Lafayette zu benachrichtigen, daß er seine National-Gardisten um meinetwegen nicht hierher zu bemühen nöthig hat! Ich werde nicht mehr spazieren gehen!“

Und die Königin hielt Wort! Sie ging in diesem Winter niemals mehr hinter in die Gärten und den Park der Tuilleries. Sie gab Herrn von Lafayette keine Gelegenheit, sie zu behüten und zu bewachen! Aber sie erreichte dadurch wenigstens dasselbe, was Lafayette durch seine Nationalgarde hatte erreichen wollen, sie hielt die Volksmasse fern von den Tuilleries. Anfangs umstanden wohl noch dicke Haufen Tag für Tag die Gitter des Parks und des königlichen Gartens, aber da sie sahen, daß Marie Antoinette niemals mehr vor ihren neugierigen und böshastigen Blicken sich darstellte, ward man es überdrüssig, sie zu erwarten, und zog sich aus der Nähe der Tuilleries zurück, — aber nur, um in die Clubs zu gehen und den wüthenden Reden zuzuhören, welche Marat, Santerre und andere Redner der wüthenden Republikaner hort wie vergiftete Pfeile gegen die Königin schleuderten, nur um in die National-Versammlung zu gehen und dort Mirabeau

und Robespierre, Danton, Chenier, Pétion und wie sie alle heißen mochten, die berufenen Vertreter der Nation, ihre donnernden Philippiken gegen das Königthum von Gottes Gnaden richten zu hören, das nun dem Volke nur noch als ein Königthum von Gottes Born gezeigt werden sollte!

16.

In St. Cloud.

Der Winter war überstanden, ein trauriger, düsterer Winter für die königliche Familie, für Marie Antoinette in's Besondere! Vorbei mit allen Zerstreungen, all' den unschuldigen und harmlosen Freuden, welche sonst das Leben einer Frau, einer Königin zu schmücken pflegen!

Marie Antoinette ist nicht mehr eine Königin, welche gebietet, welche um sich her eine Schaar ehrerbietiger Höflinge sieht, die mit eifriger Beiliffenheit horchen auf jedes Wort, das von ihren Lippen fällt. Marie Antoinette ist eine ernste, einsame Frau, welche viel arbeitet, viel denkt, viele Pläne entwirft zur Rettung des Königthums und des Thrones, und all' diese Pläne scheitern sieht an der Unentschiedenheit, der Schwäche ihres Gemahls!

Fern ab von der Königin liegen die glücklichen Zeiten, wo jeder Tag neue Feste, neue Zerstreungen brachte, wo das Leuchten der Sonne an einem Sommertage die Königin glücklich machte, weil es ihr einen köstlichen Abend, eine jener liebreizenden Idyllen von Trianon versprach. Die Brüder des Königs, der Schulmeister und der Maire von Trianon, hatten Frankreich verlassen, und jenseits des Rheins in Coblenz sich niedergelassen, die Polignacs waren nach England geflüchtet. Auch die Prinzessin Lamballe war auf den Wunsch der Königin gegangen, um mit Pitt zu unterhandeln, um den allmächtigen Minister Georgs des Dritten zu beschwören, daß er dem bedrängten französischen Königthum einen materiellen und wirksameren Beistand leisten wolle, als nur mit den Worten des Jorns und der Empörung, welche er im Parlamente gegen die aufrührerische und rebellische französische Nation schleuderte. Die Grafen von Besenval und Coigny, der Marquis von Lauzun, der Baron d'Altheim, alle die bevorzugten Freunde der Sommertage von Trianon, der Winter von Versailles, Alle, Alle waren gegangen! Nach Coblenz hatten sie sich geflüchtet an den Hof der französischen Prinzen. Von dort aus spannen sie ihre Intriquen, suchten in Europa zum Krieg aufzuheben gegen Frankreich, von dort aus schleuderten sie ihre Brandsackeln hinein in Frankreich, die Brandsackeln der Verleumdung gegen die Königin Marie Antoinette, die Oesterreicherin! Sie allein, sie sollte